

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 11 (1943-1944)
Heft: 5

Artikel: Allgemeinbildung und Berufsbildung beim angehenden Akademiker
Autor: Zeller, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeinbildung und Berufsbildung beim angehenden Akademiker

Von Konrad Zeller

Es gehört zum Wesen des Menschen, dass er Individuum, Einzelwesen, auf sich selbst gestellte Persönlichkeit ist, aber immer zugleich auch Glied eines grösseren Organismus, einer Gemeinschaft. Und offenbar gehört auch das andere dazu, dass die individuelle und die kollektive Existenz zu einander im Verhältnis der Spannung stehen, dass stets um das Gleichgewicht und gegen den Anspruch des Uebergewichts gekämpft werden muss.

Die zwei Aufgaben der Bildung, von denen hier die Rede sein soll, sind nun diesen beiden Existenzformen zugeordnet, die Allgemeinbildung der individuellen, die Berufsbildung der kollektiven.

So entspricht etwa dem Erwachen des Individualismus in der Renaissance das humanistische Bildungsideal, das mit unerhörter Einseitigkeit eine Allgemeinbildung in der Beschäftigung mit den alten Sprachen forderte. Im Barock, wo der kollektive Anspruch überwiegt und in einer scharfen ständischen Gliederung sichtbar wird, verblasst das humanistische Leitbild, und als charakteristische neue Schulform tritt die Ritterakademie auf, in der die führenden Schichten auf ihre besonderen Berufsaufgaben vorbereitet werden. Und wiederum bricht an der Zeitenwende am Ende des 18. Jahrhunderts — bei keinem so beispielhaft klar wie bei J. J. Rousseau — gleichzeitig ein neuer Sinn für den Einzelmenschen wie für die Allgemeinbildung durch.

Dass wir heute aus einer Epoche kommen, in der die individuellen Ansprüche den Vorrang hatten, wird kaum jemand bestreiten. Aber auch das andere liegt klar vor Augen, dass in neuester Zeit eine unerhört heftige Reaktion der kollektiven Ansprüche eingesetzt hat, die nun wie eine Springflut über das Abendland fegt. Die Frage nach dem Recht der beiden Ansprüche ist deshalb für uns keine akademische sondern eine höchst praktische und für den Augenblick dringliche, denn

mit England und Schweden zusammen sind wir die einzigen Inseln in Europa, die von jener Flut noch nicht überschwemmt sind.

Was haben wir in dieser kritischen Lage zu tun? Die Frage kann hier nicht erörtert werden. Aber da die Antwort darauf die Voraussetzung für unsere Betrachtung über die Bildungsfrage ist, so muss sie — ohne Begründung — doch gegeben werden:

Ist es nicht so, dass die richtige Lösung im spannungsvollen Gleichgewicht gesucht werden muss — in jenem Gleichgewicht, das unter allen europäischen Ländern am ehesten England gefunden hat? Wenn ja, dann sind wir vor die äusserst heikle Aufgabe gestellt, das Uebermass der Individualansprüche abzubauen, ohne uns in den gefährlichen Strudel des Kollektivismus hineinreissen zu lassen. Das aber wird uns nur gelingen, wenn wir uns möglichst sachlich die gegenseitigen Ansprüche klargemacht haben.

Die folgenden Ausführungen möchten versuchen, einen Beitrag zu dieser Abklärung vom Standort des Erziehers aus zu geben.

Der Sinn der Allgemeinbildung

Das oben behauptete Verhältnis von Allgemein- und Berufsbildung, wie auch das Grundanliegen der Allgemeinbildung hat Rousseau mit seinen zugespitzten Formulierungen im „Emil“ charakterisiert, wenn er schreibt: „In der bürgerlichen Gesellschaft, wo alle Plätze bestimmt sind, muss ein jeder für den seinigen erzogen werden. Verlässt einer die Stelle, zu der er erzogen ist, so taugt er nichts... In der natürlichen Ordnung sind die Menschen alle einander gleich, ist ihr gemeinsamer Beruf: Mensch zu sein. Und wer dafür gut erzogen ist, kann keinen wirklich menschlichen Beruf schlecht ausfüllen. Mir macht es nichts aus, wenn man meinen Zögling für den Soldatenstand, für die Kirche, für die Gerichtsstube bestimmt. Vor der elterlichen Bestimmung zu einem Beruf hat ihn aber die Natur berufen, als Mensch zu leben. Leben ist die Kunst, die ich ihm beibringen will. Ich gebe zu, wenn er aus meinen Händen geht, wird er weder eine Magistratsperson, noch ein Soldat, noch ein Prediger sein, aber er wird vor allem Mensch

sein. Alles, was ein Mensch sein soll, das wird er wenigstens ebensogut sein, wie jeder andere, wer er auch sei. Und das Schicksal mag ihn immerhin nötigen, seine Stellung zu ändern, er wird stets auf seinem Platze stehen."

Mit dem, was Rousseau hier von der natürlichen Erziehung sagt, umschreibt er den eigentlichen Sinn der Allgemeinbildung. Sie zielt nie auf die Erlangung einer bestimmten Stelle im Gesellschaftsorganismus; es geht ihr immer nur um das eine, die Kräfte, die anlagemässig im Menschen vorhanden sind, möglichst voll zu entwickeln.

Auch Pestalozzi hat diesen Grundsatz vertreten und alle Schulung und Bildung letztlich unter diesen Gesichtspunkt gestellt. So sagt er z. B. in seinem Bericht über die Wirksamkeit in Stans: „Indessen betrachtete ich schon in diesem Anfangspunkt die Arbeitsamkeit mehr im Gesichtspunkt der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienstfähigkeit, als in Rücksicht auf den Gewinnst der Arbeit. Und ebenso sah ich das eigentlich so geheissene Lernen ebenso allgemein als Uebung der Seelenkräfte an.“ Es ging ihm also weniger darum, die Kinder mit seinem Unterricht etwas Konkretes zu lehren und vielmehr darum, die im Menschen angelegten Fähigkeiten zu entfalten. Das ist einer seiner Grundgedanken.

Kräfte befreien, entfalten, schulen, ist die zentrale Aufgabe der Individualbildung, alles andere entbehrliche Zutat. An diesem Grundsatz wird man nicht so leicht rütteln können. Die strittige Frage ist die rein praktische, an welchen Stoffen die geistige Schulung vollzogen werden soll. Grundsätzlich wird man sagen können, dass es in jedem Fache geschehen kann. Aber vielleicht eignen sich bestimmte Fächer in besonderem Masse dazu? Die Tradition der Jahrhunderte hält eine ziemlich eindeutige Antwort auf diese Frage bereit, indem sie versichert, die lateinische Sprache sei der Stoff, an dem sich die Allgemeinbildung am besten vollziehen lasse. Diese Meinung wird jedoch bestritten, und hier ist nicht der Ort, für die uns richtig scheinende Ansicht eine Lanze zu brechen. Etwas anderes aber kann und muss gesagt werden: das schlimmste vom Standpunkt der Allgemeinbildung aus ist der Zustand, in dem wir uns heute befinden, jener Kompromissfrieden aus dem Konkurrenzkampf

der Fächer. Jedes Fach erhebt den Anspruch, dass sich die Allgemeinbildung an seinen Stoffen besonders gut vornehmen lasse und verlangt deshalb möglichst viele Stunden während möglichst langer Zeit. Die einfache Folge davon ist der Kampf aller gegen alle, mit dem Resultat, dass kein Fach mehr jenes Gewicht hat, das im Interesse der Allgemeinbildung unbedingt nötig wäre.

Zu diesem vom Bildungsstandpunkt aus unverantwortlichen Zustand konnte es wohl nur kommen, weil man den eben besprochenen Sinn der Allgemeinbildung in weiten Kreisen missverstanden hat.

Das gebräuchlichste Missverständnis über die Allgemeinbildung liegt darin, dass man die Allgemein-Bildung mit dem verwechselt, was man vielleicht am besten als Allgemein-Wissen bezeichnen könnte.

Es gibt ein ganz bestimmtes Sachwissen auf den verschiedensten Gebieten, das zu besitzen gleichsam zum Anstand des Gebildeten gehört. Er muss darüber unterrichtet sein, wer Michelangelo und wer Alexander der Grosse war. Er muss die Namen von Bach und Kant kennen und eine Ahnung haben, wann diese Männer gelebt und was sie geleistet haben — sonst schaut man ihn in einer gebildeten Gesellschaft ähnlich schief an, wie wenn er gegen die Regeln eines gesitteten Essens verstossen würde.

Die Forderung nach einem derartigen Allgemein-Wissen ist sicher so berechtigt, wie es die Anstandsregeln sind. Aber man sollte ihm gegenüber doch etwas kritischer sein, als es heute der Brauch ist. Die naive Meinung des 19. Jahrhunderts, „an seinem Wissen habe noch keiner schwer getragen“, ist ein typischer Irrtum der hinter uns liegenden Zeit. Pestalozzi auf jeden Fall hat ihn nicht geteilt. Sagt er doch: „Der Mensch, der viel weiss, muss mehr und künstlicher als jeder andere zur Einigkeit seiner selbst mit sich selbst“ zu kommen suchen; denn es gibt etwas, was wertvoller und nötiger ist, als grosses Wissen: das Gleichgewicht der menschlichen Kräfte. Der Vielwissende ist eine ebenso fragliche Figur wie der Muskelmenschen. Die Sorge um das Gleichgewicht der Kräfte ist für Pestalozzi deshalb ein sehr ernstes Anliegen. Nur ein Wissen, das in der richtigen Proportion steht zur Entwicklung der seelischen

Kräfte, lässt er als einen positiven Wert gelten. Was er vor allem verlangt, ist „die Harmonie des Wissens mit den Verhältnissen des Wissenden“, „die Gleichförmigkeit in der Entwicklung seiner Seelenkräfte“. Wird dieses Ziel nicht erreicht, so wird dem Menschen „sein Wissen in ihm selber ein Irrlicht, das Zerrüttung in sein Innerstes bringt“. Dann wird er „der wesentlichsten Lebensgeniessungen beraubt, die ein einfacher, grader, mit sich selbst einstimmiger Sinn dem unentwickelsten und gemeinsten Menschen gewährt“. Zu viel Wissen — d. h. ein Wissen, das nicht in Proportion zu dem Gesamtmenschen steht — ist etwas Gefährliches, Leben und Bildung Zerstörendes.

Der Sinn der Berufsbildung

Wenn die eigentliche Absicht der Allgemeinbildung in der Entfaltung der individuellen Existenz liegt, so ist die Erziehung zur Gemeinschaft der tiefste Sinn der Berufsbildung.

Als Individuum bewege ich mich — auf mich selbst gestellt — frei und unabhängig in der menschlichen Gesellschaft. Je mehr Allgemeinbildung, je voller meine Kräfte entfaltet sind, umso freier und ungebundener bin ich. Mit dem Beruf jedoch füge ich mich in die menschliche Gesellschaft an einer ganz bestimmten Stelle ein. Ich binde und verpflichte mich, ich ordne mich einer Klasse, einer Schicht von Menschen zu und trenne mich von andern. Ich bin nicht mehr Mensch schlechthin, sondern Bauer, Gelehrter, Arbeiter, Kaufmann. Ich gehöre nun an einen bestimmten Ort, zu bestimmten Menschen und habe eine bestimmte Aufgabe.

Für die Epoche, an deren Ende wir stehen, ist es charakteristisch, dass man dieser Einordnung innerhalb des Bildungsvorganges verhältnismässig wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Ein Hinweis möge das verdeutlichen.

Während in früheren Jahrhunderten die meisten höheren Schulen, und zwar gerade die berühmtesten und besten — in England ist es immer noch so — Internate waren, ist bei uns, das Internat während des 19. Jahrhunderts einer gewissen Verachtung anheimgefallen. Man hat es fast nur noch als Versorgungsanstalt für Verwahrloste aus den niedersten (Armen-

anstalt) und aus den obersten Schichten (Landerziehungsheim) gelten lassen und nicht mehr als hochwichtiges Erziehungsmittel für den Normalfall. Zur gleichen Zeit, da man es für nötig hielt, dass der angehende Akademiker eine möglichst weitgehende Ausbildung seiner individuellen geistigen Anlagen erhalte, war man offenbar der Meinung, die Einordnung in die Gemeinschaft — über die Familie hinaus — müsse nicht erlernt werden, sondern sie ergebe sich von selbst und nebenbei.

Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass in den letzten Jahrzehnten die eigentliche Berufsbildung bei den geistigen Berufen die Rolle des Aschenbrödels spielte. Nicht nur, dass der Bezug auf den späteren Beruf in der Mittelschule fast fehlt, auch beim Studium an der Universität wurden die konkreten Berufsaufgaben vielfach ganz ausser acht gelassen. Konnte doch z. B. noch vor wenigen Jahren ein Theologe zum Pfarramt Zutritt bekommen, ohne vorher mehr als zwei Probepredigten und zwei Katechesen gehalten zu haben. Und es war möglich, Mittelschullehrer zu werden, ohne sich je mit den Fragen der Methodik und Pädagogik eingehend befasst zu haben.

Die Missachtung der Berufsbildung ist die unvermeidliche Folge einer einseitigen individualistischen Berufsauffassung, die deshalb in Kürze kritisch betrachtet werden muss. Diese einseitige Ansicht vom Wesen des Berufes leidet vor allem an zwei gewichtigen Fehlern: Man sieht im Beruf in erster Linie einen **Ver-Dienst** und erst in zweiter einen **Dienst**. Und dann: Man legt alles Gewicht auf die **Berufs-Findung** statt auf die **Berufs-Entscheidung**.

Zur ersten Feststellung ist zu sagen, dass selbstverständlich der Beruf auch als Mittel zum Verdienst zu verstehen ist. Diese Individualseite am Beruf wird man nicht bestreiten wollen. Dennoch sind keine tiefeninsigen Einsichten nötig, um zu behaupten, dass der seinen Beruf verfehlt hat, für den er nur Mittel zum Verdienst ist und dass der Beruf erst dann das Leben ganz erfüllen kann, wenn er als Dienst an der Gemeinschaft verstanden und ausgeübt wird.

Man schämt sich fast und kommt sich als ethischer Wichtigtuer vor, wenn man eine solche Selbstverständlichkeit niederschreibt. Aber gerade die Diskussion der Bildungsfrage hat

gezeigt, dass auch führende Männer von einem gefährlichen und bedauerlichen Nützlichkeitsstandpunkt reden, wenn man die Berufsfrage in der Ausbildung des Akademikers stärker betont. Sie sehen darin einen Angriff des Materialismus; denn, wie es scheint, ist für sie der Beruf in erster Linie der Brotkorb, ein notwendiges Uebel im Gegensatz zu dem reinen, idealen Dienst an der Entfaltung und Entwicklung des Individuums.

Nicht weniger gewichtig ist der andere Fehler in der Berufsauffassung.

Wenn der Beruf vor allem als eine Angelegenheit des Individuums betrachtet wird, so ist es nur natürlich, dass man die allergrösste Sorgfalt darauf verwenden muss, den richtigen Beruf zu finden, d. h. denjenigen, der am genauesten den individuellen Anlagen entspricht, bei dem deshalb auch am meisten Aussicht auf Befriedigung besteht. Die grosse, wichtige Frage für jeden Einzelnen heisst dann: wie finde ich den mir zugehörigen, richtigen Beruf, für den ich geboren bin, der eine letzte Entfaltung und Auswirkung meiner Individualität verspricht?

Gewiss ist diese Sorge um die Berufs-Findung in Ordnung. Alle Bemühungen der Berufsberatung bestehen zu recht. Wenn es aber richtig ist, dass der Beruf zuerst Einordnung in den Organismus der Gemeinschaft und erst dann Selbstentfaltung bedeutet, so gibt es etwas, was wichtiger ist, als die Berufs-Findung, nämlich die Entscheidung zu dieser Einordnung. Dann kommt es in den meisten Fällen viel weniger darauf an, dass ich erkenne, welcher Beruf mir am besten entspricht und vielmehr darauf, dass ich den Entscheid zur Einordnung grundsätzlich falle mit der Wahl eines bestimmten Berufes. Es ist so, wie Albin Zollinger in seinem „Bohnenblust“ sagt: „Ist die Berufswahl der Scheideweg zwischen Unglück und Glück? Ich wage zu behaupten nein. Sie ist es durchaus nur in dem bedingten Sinne, wie es andere Meilensteine in unserem Erdenwallen auch sind, die Gattenwahl beispielsweise, deren Konsequenz in den glückhaftesten Fällen noch immer weitgehend von dem, was wir daraus machen, von Vernunft und Gerechtigkeit und treuem Bemühen abhängt.“

Die verschiedenen, eben gestreiften Probleme werden nun in instruktiver Weise an einer ganz konkreten Frage sichtbar;

es ist die Frage nach dem früheren oder späteren Berufsentscheid.

Heute ist es fast ein Lehrsatz, der Berufsentscheid sei — besonders bei den akademischen Berufen — so weit als möglich hinauszuschieben. „Es ist für einen 19-jährigen schon schwer genug, einen Beruf zu wählen; in jüngeren Jahren wäre es für die meisten fast ausgeschlossen. Man ist in diesem Alter einfach noch nicht reif genug. Man hat nicht die nötige Einsicht in Wesen und Aufgabe der verschiedenen Berufe. Und der wohlgemeinte Rat guter Bekannter kann da wenig nützen.“ Gewiss! Ja, man kann noch mehr sagen. Auch die Hilfe des Berufsberaters nützt hier nicht allzuviel. Es ist einfach nicht möglich, ein wirkliches Urteil über einen Beruf zu haben, wenn man sich nicht eingehend damit befasst hat. Aber nun sollte noch eine Tatsache beachtet werden, die man heute gerne übersieht. Es gibt doch nur verhältnismässig wenige Menschen, die für einen Beruf geboren sind. Die meisten können ebenso gut diesen wie jenen Beruf wählen. Viele junge Menschen werden deshalb in eine ganz falsche Haltung hineingedrängt, wenn man sie glauben macht, es gelte den einzigen, ihnen zugehörigen Beruf zu finden. Es gilt etwas ganz anderes, nämlich den Entscheid zur Einordnung an einer bestimmten Stelle zu fällen. Nicht wo, sondern wie sich diese Einordnung vollzieht, ist in den meisten Fällen die Schicksalsfrage.

Wenn man den Zwang zum Berufsentscheid auch beim Akademiker in jüngere Jahre legen würde, so würde das gewiss für viele, wenn nicht für die meisten, eine heilsame Nötigung zu dem unumgänglichen Entscheid sein, den man, wenn er einem schwer fällt, nur zu leicht aufschiebt. Die paar Wenigen, die zu einem Beruf geboren sind, wissen es in der Regel schon früher. Ob bei den andern der Entscheid nicht leichter fallen würde und ob nicht weniger Fehlentscheide vorkämen, wäre zu erproben. Sicher würden sich die Fehlentscheide — die gewiss auch vorkämen — leichter korrigieren lassen.

Dass schliesslich der frühere Berufsentscheid in den meisten Fällen für den Beruf selbst ein Vorteil ist, wird man kaum bestreiten. Das langsame Hineinwachsen in die spätere Arbeit bedeutet sicher eine ganz unschätzbare Hilfe. Das sieht man dort, wo der Sohn den Beruf des Vaters wählt.

Die praktischen Konsequenzen

Sofern die obigen Ausführungen über Allgemeinbildung und Berufsbildung auch nur in den Grundzügen richtig sind, müssen für die Ausbildung des Akademikers tiefgreifende Folgerungen daraus gezogen werden und zwar in doppelter Richtung.

Einmal sollte mit viel mehr Nachdruck die wirkliche Allgemein-Bildung, d. h. die formale Schulung der leiblichen, seelischen und geistigen Kräfte betrieben werden und das Allgemein-Wissen dürfte ohne Schaden ganz wesentlich beschnitten werden.

Ebenso wichtig aber ist das andere. Die Berufsbildung sollte innerhalb des Studienganges eine wesentlich grössere Rolle spielen.

Mit diesen beiden Forderungen steht es nun merkwürdig. Die erste ist theoretisch ziemlich weithin anerkannt. Die Fachleute wenigstens wissen, was Allgemeinbildung bedeutet. Aber mit ihrer Verwirklichung steht es nicht gut. Die einen behaupten nämlich, sie sei schon Tatsache — auf alle Fälle sei mit schulorganisatorischen Veränderungen nichts zu erreichen, sondern es komme alles auf die Lehrerpersönlichkeit an. Andere geben zu, dass es mit der Allgemeinbildung nicht stehe, wie es sein sollte und fordern Abhilfe. Viele stimmen bei. Niemand röhrt einen Finger.

Anders steht es mit der zweiten Forderung. Sie wird mit einer erstaunlichen Einmütigkeit von den offiziellen Vertretern der Mittelschule abgelehnt. Dafür gibt es aber eine ganze Reihe von höheren Schulen, welche sie verwirklichen und bei denen man sich zur bessern Beurteilung der Frage über den Erfolg erkundigen kann.

Eine dieser Schulen ist das Lehrerseminar. Dort hat man folgende interessante Erfahrungen gemacht.

1. Dass sich der angehende Lehrer bereits in dem unreifen Alter von 15 Jahren für seinen Beruf entscheiden muss, hat sich im allgemeinen nicht als Nachteil erwiesen. Die meisten Schüler des Seminars kommen — durch allerlei Krisen hindurch — auf diesem Wege zu einem richtigen Verhältnis zu ihrem Beruf.

2. Je mehr im Seminar in den letzten 20 Jahren die Berufsbildung betont worden ist, umso weniger Schüler haben später den Beruf gewechselt.

3. Die Intensivierung der Berufseinstellung hat aber auch eine merklich bessere Einstellung des Schülers zur Allgemeinbildung im Gefolge gehabt. Die beiden Aufgaben haben sich also nicht gestört oder aufgehoben, sondern vielmehr gefördert.

Auf Grund dieser Erfahrungen und der oben dargelegten grundsätzlichen Einsichten über Allgemeinbildung und Berufsbildung hat der Verfasser dieser Ausführungen folgenden Vorschlag zur Reform der Mittelschule gemacht: Es seien die ein bis zwei obersten Klassen der Mittelschule in eine Uebergangsstufe zur Universität umzuwandeln. Dabei sollte das Allgemein-Wissen zwar wesentlich gekürzt, die Allgemein-Bildung aber vermehrt werden und die Beziehung zum späteren Beruf müsste früher angesetzt werden.

Wer mit seinem ganzen Denken der Ueberbetonung der Individualbildung verhaftet ist, wird für einen derartigen Vorschlag allerdings wenig Geschmack finden. Wer aber jene Ueberbetonung als Gefahr erkannt hat und mit Schrecken die Lawine des Kollektivismus herankommen sieht, der wird die hier vertretene Auffassung vielleicht doch nicht mit einer Handbewegung beiseite schieben können, sondern sie als den Versuch einer Lawinenverbauung betrachten. Er wird auch die Verwandtschaft mit den Schulformen, die in angelsächsischem Kulturgebiet gebräuchlich sind, nicht von vornehmerein als ein Argument gegen die Richtigkeit dieses Vorschlages betrachten.

Es war in den letzten Jahrhunderten Eigenart der Schweiz, dass sie nicht durch Revolutionen von einer Zeit in die andere hinübergangen ist, sondern in — oft allerdings sehr heftigen — Evolutionen. Sollte es nicht am Ende auch diesmal unsere Aufgabe sein, weder in begeistertem Einverständnis mit dem neuen Kollektivismus zu stehen, noch in seiner sturen Ablehnung an einem überspitzten Individualismus festzuhalten, sondern den Stoss der neuen Zeit damit aufzufangen, dass wir jedem sein Recht geben — nicht aus schwächerlicher Konzession, sondern aus klarer, weltoffener und sachlicher Entscheidung?